

Carl von Ossietzky
**Universität
Oldenburg**

Bachelorstudiengang BWL für Leistungssportlerinnen
und Leistungssportler (B.A.)

Die gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen

Reinhard Pfriem / Christian Lautermann / Karsten Hurrelmann

 Center für
lebenslanges
Lernen



Berufsbegleitender Bachelorstudiengang

BWL für Leistungssportlerinnen und Leistungssportler (B.A.)



Prof. Dr. Reinhard Pfriem
Dr. Karsten Hurrelmann
Dr. Christian Lautermann

Die gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen

Impressum

Autor: Prof. Dr. Reinhard Pfriem, Dr. Karsten Hurrelmann
Dr. Christian Lautermann

Herausgeber: Carl von Ossietzky Universität Oldenburg – Center für lebenslanges Lernen C3L

Auflage: 3. unveränderte Auflage, Erstausgabe 2011

Copyright: Vervielfachung oder Nachdruck auch auszugsweise zum Zwecke einer Veröffentlichung durch Dritte nur mit Zustimmung der Herausgeber, 2011 - 2016

Oldenburg, Juni 2016

Prof. Dr. Reinhard Pfried



Prof. Dr. Reinhard Pfried, Jg. 1949, ist seit 1994 ordentlicher Universitätsprofessor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Unternehmensführung und Betriebliche Umweltpolitik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Hauptsächliche Lehr- und Forschungsgebiete:

Strategisches Management, Nachhaltige Unternehmensstrategien, gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen, (kulturalistische) Theorie der Unternehmung.

- Studium von Politikwissenschaft und Philosophie an der Freien Universität Berlin, von Wirtschaftswissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum.
- 1985 Initiator des Instituts für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW gGmbH in Berlin, bis 1990 geschäftsführender Gesellschafter.
- seit 1993 Gründungsgesellschafter der ecco ecology and communication Unternehmensberatung GmbH, Oldenburg.
- seit 2003 Direktoriumsmitglied des Konstanzer Zentrums für Wirtschaftsethik (ZfW).
- Vorsitzender des nachhaltigkeitsorientierten Unternehmensnetzwerks ONNO e. V. in Ostfriesland.
- Initiator der Spiekerooger Klimagespräche, die ab Ende Oktober 2009 jährlich auf der ostfriesischen Insel stattfinden.
- Herausgeber der Buchreihe „Theorie der Unternehmung“ im Marburger metropolis-Verlag.

E-Mail: reinhard.pfried@uni-oldenburg.de

Website: www.laub.uni-oldenburg.de

Dr. Karsten Hurrelmann



Dr. Karsten Hurrelmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Unternehmensführung und Betriebliche Umweltpolitik sowie an der Professur für Innovationsmanagement und Nachhaltigkeit an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Seine Forschungsschwerpunkte umfassen unternehmerische Klimaanpassungsinnovationen, Strategisches Management sowie Fragen der Wirtschafts- und Unternehmensethik. Er ist maßgeblich für das Forschungsprojekt NIK - Netzwerk Innovation und Gründung im Klimawandel verantwortlich.

In der Lehre ist er in den Bereichen Strategisches Management, CSR sowie Innovationen und Leadership an der Universität Oldenburg sowie am C3L tätig.

Karsten Hurrelmann studierte Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (B.A.) sowie Wirtschafts- und Rechtswissenschaften (M.A.) Seine Dissertation behandelt das Thema der Unternehmensverantwortung im Mittelstand.

Dr. Christian Lautermann



Dipl. Oec. Christian Lautermann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Unternehmensführung und Betriebliche Umweltpolitik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und Mitglied des dortigen wirtschaftswissenschaftlichen Zentrums für Umwelt- und Nachhaltigkeitsforschung CENTOS.

- Studium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften mit ökologischem Schwerpunkt an den Universitäten in Saarbrücken, Siena und Oldenburg. 2004 Diplomarbeit zum Thema „Corporate Social Responsibility“
- 2003 Mitgründung des studentischen Netzwerks für Wirtschafts- und Unternehmensethik (www.sneep.info).
- Seit 2004 Mitarbeit in verschiedenen Forschungsprojekten im Themenfeld Unternehmensethik/Corporate Social Responsibility
- Seit 2006 Lehrtätigkeit im Bereich Strategisches Management und CSR an der Universität Oldenburg

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG.....	7
1	UNTERNEHMEN HABEN VERANTWORTUNGEN: WIESO WIRTSCHAFTSETHIK UNS HEUTE NICHT ALS SELBSTVERSTÄNDLICH ERSCHEINT 11
1.1	Die moderne Wirtschaftsgesellschaft: Die scheinbare Emanzipation von Moral und Ethik..... 11
1.2	Wirtschaften als kulturelle und moralische Veranstaltung 15
1.3	Merkmale und Herausforderungen der heutigen Wirtschaftsgesellschaft..... 19
1.4	Der heutige Ruf nach gesellschaftlicher Verantwortung von Unternehmen..... 24
2	WELCHE ROLLE SOLLEN UNTERNEHMEN IM 21. JAHRHUNDERT SPIELEN? 30
2.1	Unternehmensverantwortung als wirtschaftsethisches Thema 30
2.2	Unternehmen und CSR - Wie ist die Lage?..... 32
2.3	Was ist eigentlich Verantwortung? Wissenschaftliche Zugänge 36
2.4	Gesellschaft: Welche Verantwortungen haben Unternehmen? 40
2.4.1	Stakeholderverantwortung41
2.4.2	Politische Unternehmensverantwortung: Corporate Citizenship45
2.5	Fallbeispiel: Nike 49
3	NACHHALTIGKEIT ALS ZIEL UND INHALT VON UNTERNEHMENSVERANTWORTUNG 54
3.1	Offenheit und Vielfalt: der Zukunftsverantwortung eine Richtung geben 54
3.2	Nachhaltigkeit als ökologische und als kulturelle Herausforderung 58
3.3	Hinreichend gute und gesunde Ernährung - die Sicherung unserer Lebensgrundlagen als Feld praktizierter Verantwortung 63
3.4	Praktiken, Kompetenzen, Tugenden - wie Verantwortung sich in der ökonomischen Praxis verwirklicht..... 67
3.5	Fallbeispiel: Bau-Fritz GmbH & Co. KG 69

4	UNTERNEHMENSVERANTWORTUNG VON DER PIEKE AUF: GESELLSCHAFTSORIENTIERTES UNTERNEHMERTUM	74
4.1	Größe und Alter eines Unternehmens beeinflussen seine Verantwortungsfähigkeit.....	74
4.2	Unternehmertum als gesellschaftliche Veranstaltung.....	76
4.3	"Social Entrepreneurship" als besondere Art des Unternehmertums?	78
4.4	Qualitätsmaßstäbe für die besondere Verantwortung gesellschaftsorientierten Unternehmertums?	82
4.5	Fallbeispiel: Der Fall Freeplay Energy/Lifeline.....	86
5	ORGANISATIONSVERANTWORTUNG UND GUTE ARBEIT: UNTERNEHMEN ALS MENSCHLICHE GEMEINSCHAFTEN	92
5.1	Die Frage der Organisationsverantwortung	92
5.2	Das Problem der Arbeit in marktwirtschaftlich- kapitalistischen Kontexten	92
5.3	Gute Arbeit und die Objekte der Organisationsverantwortung	97
5.4	Strukturen und Akteure der Organisations- verantwortung: Demokratie, Führung und Widerstand in Organisationen	103
5.5	Fallbeispiel: "Gemäßigte Radikale" – Kreativer Einsatz für Gleichberechtigung bei Hewlett-Packard	112
6	UNTERNEHMENSVERANTWORTUNG FÜR MASSVOLLEN KONSUM UND GUTES LEBEN	118
6.1	Konsum – eine Begriffsverständigung	118
6.2	Konsumverantwortung.....	122
6.3	Alternativen im Konsum und zum Konsum.....	126
6.4	Gutes Leben – auch eine Frage der gesellschaftlichen Verantwortung.....	129
6.5	Fallbeispiel: car2go.....	132
ANHANG		
7	INTERNETADRESSEN.....	139
8	GLOSSAR.....	142
9	LITERATURVERZEICHNIS	148

EINLEITUNG

Unter dem Kürzel CSR (Corporate Social Responsibility) ist die gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen in den ersten zehn Jahren des 21. Jahrhunderts in einer Breite zum Thema politischer und wissenschaftlicher Diskussionen geworden, wie dies noch wenige Jahre vorher niemand voraussagen konnte. Am Anfang standen Skandale und Korruptionsaffären. Als weltweites Symbol kann hier der Zusammenbruch des siebtgrößten US-amerikanischen Unternehmens Enron in Erinnerung gebracht werden, dessen Konkurs allein bei den Aktionären zu Verlusten in einer geschätzten Höhe von 60 Milliarden US-Dollar führte. Gleichzeitig brach das Unternehmen Arthur Anderson zusammen, das korrupterweise sowohl Berater als auch Wirtschaftsprüfer von Enron gewesen war.

Enron und Arthur Anderson sind so zu Schlüsselwörtern geworden für Ausprägungen unternehmenspolitischen Handelns, die von der Gesellschaft nicht länger akzeptiert werden. Betriebsrätekorruption bei der Volkswagen AG und die Affären bei Infineon und Siemens haben in der Folge gezeigt, wie auch deutsche Unternehmen in den Sog solcher Verhaltensweisen geraten sind. Durch die Finanz- und Wirtschaftskrise ist der desolate Eindruck, den diese Art des Wirtschaftens auf weite Teile der Bevölkerung macht, sprunghaft verstärkt worden. Das Vertrauen in die Moral von Managern und Bankern ist auf einem historischen Tiefpunkt angelangt. Zwei Jahrzehnte nach dem Ende des real existierenden Sozialismus wird über Systemfehler der kapitalistischen Marktwirtschaften in einer Breite und Intensität diskutiert und gestritten, wie das früher nur selten der Fall war.

Die Rede von der gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen transportiert, dass es gesellschaftlich offenkundig nicht länger akzeptiert wird, wenn Unternehmen darauf verweisen, dass sie mit einem möglichst erfolgreichen und gewinnträchtigen Vollzug ihrer Geschäfte der Gesellschaft hinreichende Dienste leisten. Unternehmen sollen, das ist die nicht nur gedankliche, sondern auch praktische Folgerung, sich selbst als gesellschaftlicher Akteur verstehen und überprüfen. Dem Verständnis dieser Konstellation und der Klärung der Möglichkeiten, was Unternehmen konzeptionell und praktisch tun können, um tatsächlich gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, dient dieses Studienmodul. Für Leistungssportler sollte es von besonderem Reiz sein, hat doch gerade auch der Spitzensport in der jüngeren Vergangenheit eine Rolle und Bedeutung gewonnen, die ihm noch vor wenigen Jahrzehnten überhaupt nicht zu eigen war.

Der Studienbrief besteht aus sechs Kapiteln. Zum (1) Einstieg wird der Frage nachgegangen, wieso Wirtschaftsethik uns heute nicht als Selbstverständlichkeit erscheint, wie es also zu einem Wirtschaftssystem kommen konnte, das scheinbar auf Moral und Werte nicht angewiesen ist. Daraus wird abgeleitet, inwiefern Unternehmen Verantwortungen haben (es gibt mehr als eine). Für die nächste Zukunft steht (2) die Frage, welche Rolle Unternehmen im 21. Jahrhundert spielen sollen. Weil es hier um Orientierungen für unternehmerisches Handeln in eine offene Zukunft geht, werden (3) Strategien der Nachhaltigkeit als praktizierte Unternehmensverantwortung dargestellt. In diesem Zusammenhang ist in den

letzten Jahren ein neuer Begriff stark geworden: Social Entrepreneurship. Solches gesellschaftsorientiertes Unternehmertum wird (4) als Unternehmensverantwortung von der Pieke auf charakterisiert. Unternehmen haben nicht nur nach außen gesellschaftliche Verantwortung, sind menschliche Gemeinschaften. Deshalb geht es (5) um Unternehmensverantwortung für gute Arbeit. Die heutige Wirtschaftsgesellschaft ist eine Konsumgesellschaft. Hier spielen auch Unternehmen eine Rolle. Der Abschluss des Studienbriefes handelt deshalb (6) von Unternehmensverantwortung für maßvollen Konsum und gutes Leben.

Das Modul hat folgenden didaktischen Aufbau:

- Vorangestellt sind jedem Kapitel bzw. Abschnitt die **Lernergebnisse**. Sie beschreiben, welche Kenntnisse und Fähigkeiten Sie nach dem Durcharbeiten des jeweiligen Kapitels erworben haben sollten.
- Die Darstellung des Themas erfolgt in einem **Basistext** mit Grafiken, Tabellen und Praxisbeispielen, die die strategischen und grundlegenden Zusammenhänge anschaulich machen und das Verständnis erleichtern.
- **Schlüsselworte** im Anschluss an den Text finden Sie am Ende des Moduls im Stichwortverzeichnis erläutert, da diese im Text den Lesefluss stören würden. Sie sollten sich diese Fachbegriffe bei der Durcharbeitung der Texte erarbeiten, weil sie sich von der Alltagssprache unterscheiden. Gleiche Begriffe können in unterschiedlichen Kontexten/wissenschaftlichen Disziplinen eine andere Bedeutung aufweisen. Die Kenntnis beider Sprachstile (Fach- und Alltagssprache) vermeidet Verständigungsschwierigkeiten und vermittelt Sicherheit.
- **Fragen und Aufgaben zur Lernkontrolle** am Ende jedes inhaltlichen Abschnitts helfen Ihnen zu kontrollieren, ob Sie das Gelesene verstanden und gelernt haben.
- **Aufgaben mit Bezug zur eigenen Berufstätigkeit** haben hier nochmals die Funktion, Ihre beruflichen Erfahrungen im Kontext des Themas zu reflektieren. Sie sollen einen Bezug zum Gelernten herstellen und es soll Ihnen so ermöglicht werden, sich kritisch und praxisnah mit der Thematik auseinander zu setzen.
- **Literatur zur Vertiefung**. Dabei handelt es sich um:
 - Literatur (Lehrbücher), die Sie sich ggf. anschaffen oder in der Uni-Bibliothek ausleihen können,
 - Hinweise auf Aufsätze, die speziellere Themen und Aspekte behandeln.
 - Internetrecherchen.
- **Verzeichnis der zitierten Literatur**. Im Anhang des Moduls finden Sie ein vollständiges Verzeichnis der zitierten Literatur. Auf die dort angegebenen Quellen sollten Sie zurückgreifen, wenn Sie bestimmte Aspekte oder Fragestellungen, die im Basistext angesprochen wurden, eigenständig weiter vertiefen möchten.
- **Online-Aufgaben**. Auf der Lernplattform finden Sie Online-Aufgaben zur Überprüfung des Gelernten. Die Aufgaben sollen Ihnen helfen, verbliebene

Wissenslücken sowie Unsicherheiten aufzudecken und Ihr weiteres Lernen zu orientieren. Sie erhalten auf Ihre Antworten ein Feedback des Mentors bzw. der Mentorin.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird bei Substantiven, die menschliche Rollen (wie Mitarbeiter, Unternehmer oder Manager) bezeichnen, die grammatisch männliche Form verwendet.

KAPITEL 1: UNTERNEHMEN HABEN VERANTWORTUNGEN: WIESO WIRTSCHAFTSETHIK UNS HEUTE NICHT ALS SELBSTVERSTÄNDLICH ERSCHEINT

Nach der Bearbeitung des Kapitels sollten Sie:

- verstanden haben, wie es gelang, eine Wirtschaftsgesellschaft auf den Weg zu bringen, die scheinbar auf Moral und Werte verzichten konnte,
- anderen verständlich erklären können, inwiefern Wirtschaften eine kulturelle und moralische Veranstaltung ist,
- wesentliche Herausforderungen heutigen Wirtschaftens benennen können sowie
- den Ruf nach gesellschaftlicher Verantwortung an Beispielen illustrieren können.

1 UNTERNEHMEN HABEN VERANTWORTUNGEN: WIESO WIRTSCHAFTSETHIK UNS HEUTE NICHT ALS SELBSTVERSTÄNDLICH ERSCHEINT

1.1 Die moderne Wirtschaftsgesellschaft: Die scheinbare Emanzipation von Moral und Ethik

Man muss sich die bürgerliche Revolution in Europa (Französische Revolution 1789, demokratische Erhebungen 1948, Demokratisierung 1919 nach Ende des 1. Weltkrieges) als eine *Befreiungsbewegung* vorstellen: als Befreiung des dritten Standes (der Bürger) von der knechtenden Vorherrschaft von Adel und Klerus. Für uns heute ist die politische Gleichberechtigung aller Bürger eines Staates (seit etwa einem Jahrhundert auch für Männer und Frauen) zur Selbstverständlichkeit geworden – unvorstellbar, dass noch einmal Mitglieder einer Familie, nur weil sie dieser Familie angehören, oder christlich-kirchliche Autoritäten mit dem Anspruch, Gott näher zu stehen, über uns zu bestimmen hätten. Königshäuser sind auch dort, wo sie noch Bestandteil der Landesverfassung sind, nur Folklore, und selbst der bloß weltanschauliche Einfluss der christlichen Kirchen war in zweitausend Jahren nie so gering wie heutzutage.

Der Rückzug von Adel und Kirche geschah nicht freiwillig, er musste erkämpft werden. Könige und Kaiser mussten gestürzt, der Papst in sein Refugium Vatikan vertrieben werden. Doch dieser häufig gewaltsamen politischen Befreiung lag noch eine andere Kraft zugrunde: die Entschlossenheit des aufkommenden Wirtschaftsbürgertums, selber ökonomische Entscheidungen treffen zu können, und der Drang der abhängig Beschäftigten, sich zumindest von Knechtschaft und Leibeigentum zu befreien. Mit dem 19. Jahrhundert verbreitete sich das, was wir Marktwirtschaft und kapitalistische Unternehmen nennen. Die Erlangung politischer und wirtschaftlicher Freiheiten war für diesen Entwicklungsprozess von zentraler Bedeutung. Mit der Konstituierung der modernen Unternehmung, wie wir sie heute kennen (als ökonomische Organisation, die kaum zweihundert Jahre alt ist), wurde Vertragsfreiheit nach außen und innen geschaffen. Angefangen von der Gründung eines Unternehmens wurden deren Eigentümer autonom darin, Verträge mit Lieferanten und Kunden zu schließen (unter Beachtung bestimmter staatlicher Vorschriften). Und mit Menschen, die ihre Arbeitskraft an Unternehmen verkaufen und trotzdem nicht Arbeitgeber, sondern Arbeitnehmer genannt werden, wurden und werden Verträge geschlossen, heute im Rahmen dessen, was man Arbeitsrecht nennt.

Diesen sozialökonomischen Hintergrund der „*Great Transformation*“ (Polanyi 1978) muss man kennen, um die Besonderheiten jener Weltanschauung verstehen zu lernen, die uns seit unserer Kindheit als ökonomisches Denken oder Denken über Wirtschaft vertraut ist. Dieses auch als modern bezeichnete ökonomische Denken unterscheidet sich nämlich fundamental von jenem Denken über Wirtschaft, das die Geschichte der Menschheit vor dem 18. Jahrhundert geprägt hatte.

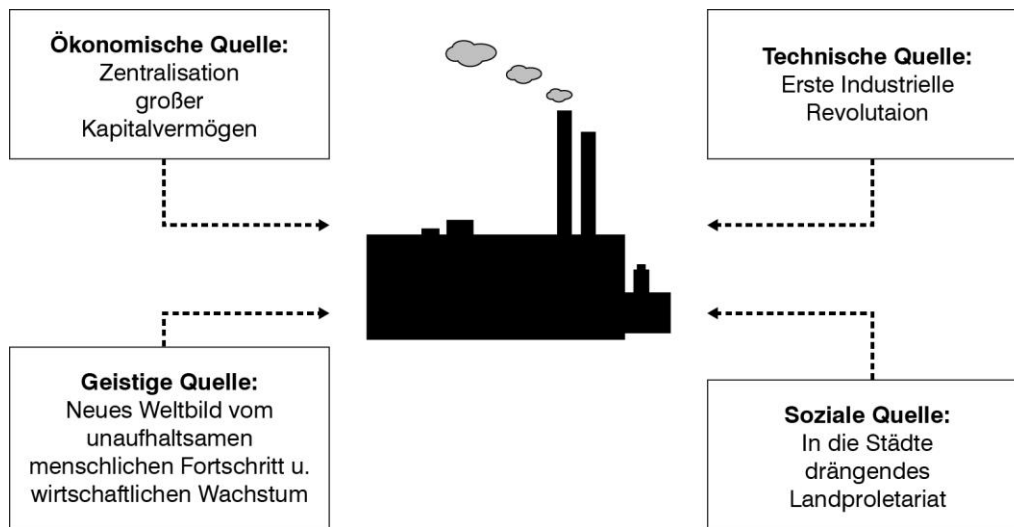


Abb. 1.1: Die vier Quellen der Unternehmung, Quelle: Eigene.

Die neue Wirtschaftswissenschaft, als deren wichtigster Wegbereiter unumstritten der schottische Moralphilosoph Adam Smith (Smith 1776) gilt, trat als Politische Ökonomie auf: als in dem Sinne politische Wissenschaft, dass sie die ökonomische Rationalität von Wirtschaftsbürgern, die autonom über ihr Eigentum verfügen könnten, gegen die geschichtlich entstandene politische Autorität von Adel und Klerus stellte. Damit wurde ein „kaufmännisches“ ökonomisches Interesse konstruiert, das frei sein sollte von religiösen und anderen moralischen Aufgaben. Dass Geldverdienen nicht nur zum Einkommen und Überleben, sondern als Gewinn auch darüber hinaus, eine anständige Sache sein könnte, hatte sich endlich durchgesetzt. Unter christlich-klerikaler Herrschaft hatte es im 5. Jahrhundert unter einem Papst Leo noch geheißen: „Des Geldes Zins ist der Seele Tod.“ Und als zum Ausgang des Mittelalters, im 11. Jahrhundert, im italienischen Siena die Bank Monte dei Paschi di Siena gegründet wurde (die erste dieser Art), erfand die Kirche rasch das Fegefeuer, um den Zinsnehmern doch noch eine Hoffnung auf spätere Erlösung zu geben. (vgl. LeGoff 1984)

Das ökonomische Gewinnstreben von heute hat also einen langen Weg des Loswerdens von moralischen, normativen, politischen Einschränkungen und Auflagen hinter sich. Das Wirtschaftsverständnis der Antike war sowieso ein wesentlich anderes. Aßländer nennt vier bedeutende Unterschiede:

Die Auffassung von Ökonomie beschränkte sich in der Antike überwiegend auf die Hauswirtschaft:

- Negative Bewertung von Arbeit als eines freien Mannes unwürdig
- Tugend als Beurteilungskriterium
- Eigentum als Verpflichtung

(Aßländer 2011: 27 f.)

Die Trias von Politik, Ökonomie und Ethik wurde insbesondere im Denken des Aristoteles als Einheit betrachtet. Aristoteles hatte – im Sinne eines heute immer noch bemerkenswerten kritischen Stachels – in seinem Werk von der Politik (Aristoteles 1995: 14 – 26) zwischen der Ökonomie als Kunst der Haushaltsführung und der Chrematistik als Kunst des Gelderwerbs unterschieden. Scharfsinnig arbeitete er die Schrankenlosigkeit dieser Chrematistik heraus und bezeichnete den Gelderwerb um des Gelderwerbs willen als moralisch verwerflich. Insofern kann festgestellt werden, dass bei Aristoteles innerhalb der Trias von Politik, Ökonomie und Ethik die letztere eine Art leitenden Faktor darstellte.

Wie sich am Beispiel des Fegefeuers schon gezeigt hat, lässt sich das Mittelalter (so der grobschlächtige allgemeine Ausdruck für die Zeit zwischen Antike und Neuzeit) als Ringen zwischen den auf Stabilität pochenden Kräften von Adels- und Klerusherrschaft und den auf Veränderung drängenden Kräften wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung charakterisieren. Aßländer nennt als drei Kennzeichen dieser Etappe (Aßländer 2011: 30 f.) die Umdeutung der Arbeit, die Idee des gerechten Preises und das Zinsverbot sowie die Erstarkung von Handel und Handwerk. Letztere gehört, wie die Aufwertung der Arbeit, natürlich zu den auf Veränderung drängenden Kräften, die dann endgültig mit dem 18. Jahrhundert nicht mehr länger unterdrückt werden konnten. Demgegenüber steht die Idee der Möglichkeit eines natürlichen Preises eher in Verbindung mit Vorstellungen von einer nicht-dynamischen Wirtschaft, genauso wie das Zinsverbot, das sich als christliches und mit dem Effekt dominant jüdischer Betätigung in diesem Feld als gewaltiges Vehikel für Antisemitismus herausstellen sollte.

Die Neuzeit, in Westeuropa und Nordamerika also vor allem der Aufbruch der industriekapitalistischen Marktwirtschaften, räumte mit den angeblich gottgegebenen Verhältnissen der vorherigen Ständegesellschaften zerstörerisch auf. Der von religiösen und sonstigen moralischen Normen freigesetzte Kaufmann geriet nun in die Rolle, schrankenlos schalten und walten zu können. Was bedeutete das aber angesichts des Umstands, dass die Kennzeichnung der Habgier als Todsünde (vgl. dazu auch Schulze 2006: 51 ff.) ja nicht nur eine abwegige christliche Erfindung war, sondern den negativen Folgen persönlicher Habgier für jedes Gemeinwesen Rechnung trug?

Geistig und kulturell kam nun alles darauf an, die schnell als schädlich einsehbare Leidenschaft Habgier zu einem ökonomischen Interesse umzustilisieren, das als positiv für den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt ausgegeben werden konnte. Und so geschah es. Der Ökonom Albert O. Hirschman zitiert aus dem Jahr 1775, also ein Jahr vor dem Erscheinen von Adam Smith's Hauptwerk, den Satz eines Dr. Johnson mit der geradezu klassischen Formulierung: „Es gibt für einen Mann wenig Möglichkeiten, sich unschuldiger zu betätigen als beim Geldverdienen.“ (vgl. Hirschman 1987: 66) Das ökonomische (auf Gewinn zielende) Interesse wurde als rational und vernünftig den negativ bewerteten Leidenschaften gegenübergestellt: „Die Leidenschaften waren wild und gefährlich, während die Sorge für die eigenen materiellen Interessen unschuldig oder, wie man heute sagen würde, unschädlich war.“ (Hirschman 1987: 67)

Die christliche Weltanschauung hatte nicht nur das Besitzstreben als Habsucht, sondern auch die Lust als Völlerei verdammt. (vgl. Schulze 2006: 23 ff.) Für das Grundverständnis der modernen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung, wie sie im 18. Jahrhundert in Westeuropa und Nordamerika ihren Ausgang nahm, ist nun wichtig zu verstehen, dass diese beiden vormals christlichen Todsünden für die weitere Geschichte ganz unterschiedlich behandelt wurden. Die Habsucht wurde als ökonomisches Interesse pazifiziert, d. h. friedlich gestellt, mit anderen Worten als positive Triebkraft künftigen gesellschaftlichen Fortschritts geadelt. Die *Schrankenlosigkeit materiellen Besitzstrebens* war damit weltanschaulich vorbereitet. Die Lust und der Genuss hingegen, die ja keinesfalls auf den Erwerb materieller Besitztümer angewiesen sind, wurden im Sinne der christlichen Verurteilung der Todsünde Völlerei negativ weitergeführt. Das Arbeitsethos des sich entwickelnden Kapitalismus (vgl. Weber 2004) konnte Müßiggang und Faulheit nicht brauchen und war auf die Verdammung von Lust und Genuss erst recht angewiesen. In seinem Essay „Of Interest“ hatte David Hume, einer der philosophischen Wegbereiter der modernen Wirtschaftsgesellschaften, entsprechend präzise formuliert: „Es ist eine unvermeidliche Folge aller gewerblichen Tätigkeiten, dass sie den Erwerbstrieb über die Genusssucht siegen lassen.“ (hier nach Hirschman 1987: 75)

Dass dieses Welt- und Menschenbild die Wirtschaftswissenschaften des 20. Jahrhunderts weiter beherrscht hat, belegt bemerkenswerterweise ein Zitat ausgerechnet von Keynes, dem doch mit Recht attestiert wird, im Vergleich zu vielen seiner Kollegen weniger enge ökonomische Vorstellungen gehabt zu haben: „Dank der Möglichkeit, Geld zu erwerben und privaten Reichtum anzuhäufen, lassen sich die gefährlichen menschlichen Triebe in vergleichsweise harmlose Bahnen lenken, während sie, würden sie nicht auf diese Weise befriedigt, ihr Ventil in Grausamkeit, rücksichtslosem Drängen nach persönlicher Macht und Autorität und in anderen Formen des Größenwahns finden würden. Es ist sicher besser, ein Mensch übt tyrannisch Herrschaft über sein Bankkonto aus als über seine Mitbürger; und wenn ersteres auch manchmal als bloßes Mittel zu letzterem geschmäht wird, stellt es doch jedenfalls manchmal eine Alternative dar.“ (Keynes 1936: 374) Keynes war ein kluger Mensch und würde angesichts der seit 2008 bestehenden Finanzkrise vermutlich anders formulieren und das, was er vor einem Dreivierteljahrhundert für eine Schmähung hielt, heute zur nüchternen Analyse deklarieren.

Was in der Rückschau angesichts der heutigen Probleme als schier unfassbar auffällt, ist die absolute Zuversicht, mit der die wesentlichen geistigen Wegbereiter der modernen Wirtschaftsgesellschaften die ökonomische und damit auch menschliche Zukunft sahen. Das sei noch einmal demonstriert mit Worten von Montesquieu, die Hirschman (1987: 81) zitiert: „Der Geist des Handels bringt mit sich den Geist der Nüchternheit, der Sparsamkeit, der Mäßigung, der Arbeit, der Weisheit, der Ruhe, der Ordnung, der Regelmäßigkeit. Auf diese Weise, und solange dieser Geist herrscht, werden die Reichtümer, die er schafft, keine schlechte Wirkung haben.“

Optimistische Prognosen richteten sich auch auf die zivilisatorische Kraft des wirtschaftlichen Handels: „Der Handel ist geeignet, jene Vorurteile zu beseitigen, die die Unterschiede und Feindseligkeiten zwischen den Nationen aufrechterhalten. Er mildert und verfeinert die Sitten der Menschen.“ (W. Robertson 1769 nach Hirschman 1987: 70) Auch hier stellen wir dieselbe positive Einseitigkeit fest, bei der Vermutungen dazu, dass überlegene Wirtschaftskraft etwa bewirken könnte, dass anderswo die eigenständige ökonomische Subsistenz untergraben oder sogar direkt zerstört wird, überhaupt nicht aufkommen.

Priddat stellt fest: „Mit der Säkularisierung entfällt in der Neuzeit die religiöse Basis und wird ersetzt durch eine Konzeption der ‚Natur des Menschen‘. Die Gleichheit vor Gott wird in eine Gleichheit aller Menschen transformiert, die ihrer Natur entspringe, d.h. ihrer Gleichursprünglichkeit.“ (Priddat 2011: 38) Säkularisierung heißt Trennung von Kirche und Staat, Verweltlichung. Konfrontiert man die wesentlichen Aussagen des 18. Jahrhunderts mit den Zuständen zu Beginn des 21. Jahrhunderts, scheint es mit der Verweltlichung nicht so weit her zu sein: zwar richtet sich der Glaube der meisten Menschen in den frühindustrialisierten Ländern nicht mehr wirklich auf den eigenen Weg ins Himmelreich, aber der Glaube des 18. Jahrhunderts, dass der Menschheit durch das Zusammenspiel ihrer ökonomischen Interessen eine glanzvolle Zukunft bevorsteht, erweist sich heute als mindestens ebenso starker Irrglaube. Die nachchristliche Fortschrittsreligion scheint keinen Deut weniger zum Scheitern verurteilt.

1.2 Wirtschaften als kulturelle und moralische Veranstaltung

Die Jahre seit 1989, dem Zusammenbruch der Sowjetunion und in Politik und Wirtschaft verwandter Staaten, lassen zunehmend in den Hintergrund treten, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen sich die ökonomische Theorie im 20. Jahrhundert entwickelte. Auch wenn die osteuropäischen Staaten nicht nur wegen des offenkundigen Mangels an Demokratie, sondern ebenso wegen ihrer wirtschaftlichen Ineffizienz für die meisten Menschen westlich des Eisernen Vorhangs längst keine Attraktivität mehr ausstrahlten: die Geschichte der Wirtschaftstheorien des 20. Jahrhunderts ist wesentlich geprägt von der antagonistischen Auseinandersetzung zwischen der marktwirtschaftlich-kapitalistischen und einer staatsbürokratischen Wirtschaftsordnung, die unter dem Begriff Sozialismus einmal als menschenfreundlichere Alternative zu kapitalistischen Gesellschaften angetreten war.

Die im Westen von dem Motiv getriebenen Selbstbeschreibungen, die marktwirtschaftliche Ordnung gegen existentielle Angriffe verteidigen zu müssen, lähmten den Blick auf die Vielfalt dessen, was kapitalistische Marktwirtschaft in der gesellschaftlichen Wirklichkeit war bzw. sein kann. Im Kampf gegen die feindliche Alternative wurde Marktwirtschaft bzw. Kapitalismus gleichsam theoretisch *homonisiert*. Es setzte sich eine Konzentration auf Fragen der Wirtschaftsordnung im Sinne der Strukturelemente des Wirtschaftens durch, statt den Blick zu öffnen auf unterschiedliche Wirtschaftsstile und Wirtschaftskulturen.

Das war in der ökonomischen Theorieentwicklung Anfang des 20. Jahrhunderts keineswegs angelegt. Bemerkenswerterweise handelt es sich dabei um eine Zeit, in der Ökonomik und Soziologie erst begannen, sich fachlich auseinanderzuentwickeln mit der späteren und heute immer noch gültigen Folge, dass die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an den Universitäten ganz unterschiedliche Fachdisziplinen ausmachen und oft wenig oder sogar gar nicht kooperieren.

So widersprach zur vorletzten Jahrhundertwende Thorstein Veblen ausdrücklich der sich durchsetzenden Annahme, eine ökonomische Theorie könne auf eher zeitlosen Gesetzmäßigkeiten aufgebaut werden, und forderte, der rasche gesellschaftliche Wandel müsse Berücksichtigung finden. (Veblen 1981) Die Menschen handelten nicht ein für alle Mal gleich, und wie sie dächten und handelten, werde wesentlich von den gesellschaftlichen Institutionen geprägt, unter denen sie lebten.

Max Weber veröffentlichte 1905 seine heute noch viel zitierte Untersuchung „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (Weber 2004). Obwohl er durch einige Formulierungen an anderer Stelle selbst dazu beitrug, später für das Programm einer wertfreien (kultur- und erst recht moralfreien) Wirtschafts- und Sozialwissenschaft in Anspruch genommen zu werden, war gerade er es, der mit dieser Arbeit den Blick für die Bedeutung geistig-kultureller Faktoren zur Erklärung spezifischer Wirtschaftsweisen öffnete.

Ähnlich erforschte Werner Sombart mit seinem 1913 erschienen Buch „Der Bourgeois“ die Entwicklung und die Quellen des kapitalistischen Geistes. (Sombart 1913) Diese Überlegungen weitete er später mit seinem Hauptwerk „Der moderne Kapitalismus“ aus. (Sombart 1927) Die 1922, also dazwischen entstandene Studie „Luxus und Kapitalismus“ war, wie Sombart im Vorwort selbst sinngemäß ausführt, Ausdruck davon, dass eine historisch und kulturell hinreichend reflektierte Untersuchung über die Wirtschaft als Gegenstand zwangsläufig hinausführen muss.

Als heute ebenso und erst recht wieder aktuell ist ferner Georg Simmel zu nennen, der sehr grundsätzlich die Frage nach der Rolle des Geldes in der modernen Wirtschaft aufwarf. (Simmel 1989) Spiethoff ging es unter dem Begriff des Wirtschaftsstils ebenfalls um eine historisch-kulturelle Zugangsweise. (Spiethoff 1933: 52 f.) Bei Müller-Armack gewinnen weltanschauliche Faktoren eher noch eine größere Bedeutung als bei Max Weber. (Müller-Armack 1940)



Thorstein Veblen



Max Weber



Werner Sombart



Georg Simmel

Abb. 1.2: Frühe Vertreter eines kulturell aufgeklärten Verständnisses von Wirtschaft, Quellen: Eigene.

Schließlich sei auf denjenigen hingewiesen, der in den letzten Jahren permanent für den Kurs auf noch mehr Innovationen in Anspruch genommen wird, vor allem aber im Lauf seines Lebens immer mehr zu der Einsicht gelangte, die kulturellen Seiten des Kapitalismus analysieren zu sollen: Joseph A. Schumpeter. (vgl. Swedberg 1994) Die Standardökonomien in Volks- und Betriebswirtschaftslehre beziehen sich gerne nur auf den frühen Schumpeter, der noch selber eher ein Anhänger unhistorisch-reiner ökonomischer Auffassungen war. Die gesellschaftskritisch-kulturellen und evolutorischen Überlegungen des späteren Schumpeter, der es in „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ (Schumpeter 1933) sogar für ratsam hielt, sich erst einmal über 100 Seiten mit Karl Marx zu beschäftigen, würden sie lieber verdrängen. Schon Schumpeters früher Titel von 1911 (Schumpeter 1997) signalisiert allerdings, dass er von Anfang an eigentlich um einen historischen Zugang bemüht war, so sehr ihn zunächst die Idee einer Ökonomik als Gesetzeswissenschaft reizte.

Die Wegbereiter der modernen Wirtschaftswissenschaften im 18. Jahrhundert hatten sich von der Idee faszinieren lassen, eine Wissenschaft von Gesetzmäßigkeiten entwickeln zu können, die den damaligen naturwissenschaftlichen Vorstellungen der planetarischen Zusammenhänge gleich käme. Die vermeintliche Harmonie des Weltalls sollte auf die Erde übertragen werden. Auch die Astronomie kann heute ein solch harmonisches Bild nicht mehr aufrechterhalten. Und für die Ökonomik steht ebenfalls der Befund, dass nicht herbei gewünschtes Gleichgewicht gilt, sondern permanente Ungleichgewichte, weil die treibende Kraft ja weder ein Gott im Himmel ist noch eine „invisible hand“ (Adam Smith), sondern einzelne ökonomische Akteure, in den letzten hundert Jahren immer stärker Unternehmen als ökonomische Organisationen.

Es ist das historische Verdienst Schumpeters, darauf früher und eindringlicher als viele andere hingewiesen zu haben: „Der Kapitalismus ist also von Natur aus eine Form oder Methode der ökonomischen Veränderung und ist nicht nur nie stationär, sondern kann es auch nie sein. Dieser evolutionäre Charakter des kapitalistischen Prozesses ist nicht einfach der Tatsache zuzuschreiben, dass das Wirtschaftsleben in einem gesellschaftlichen und natürlichen Milieu vor sich geht, das sich verändert und durch seine Veränderung die Daten der wirtschaftlichen Tätigkeit ändert.... Der fundamentale Antrieb, der die kapitalistische Maschine in Bewegung setzt und hält, kommt von den neuen Konsumgütern, den neuen Produktions- oder Transportmethoden, den neuen Märkten, der neuen Form der industriellen Organisation, welche die kapitalistische Unternehmung schafft.“ (Schumpeter 1993: 37)

Die theoretische und praktische Konsequenz des Denkens derjenigen, die seit dem 18. Jahrhundert die Wirtschaftswissenschaft als Wissenschaft von aufzudeckenden Gesetzmäßigkeiten betrieben und betreiben, ist die Etablierung des Prinzips „*There is no alternative*“. Wirtschaftspolitik habe sich nach den Vorgaben ökonomischer Vernunft zu richten. Es gebe keine christdemokratische oder sozialdemokratische Wirtschaftspolitik, sondern nur gute oder schlechte, behauptete dann auch der sozialdemokratische Bundeskanzler Gerhard Schröder. Es ist nicht zuletzt diese Ungebildetheit ökonomischen Denkens, die zu vielen Verheerungen des 20. Jahrhunderts beigetragen hat. Dass auf Atomtechnologie nicht verzichtet

werden kann, wurde selbst in Deutschland bis vor kurzem noch behauptet. Dass man ohne gentechnisch veränderte Pflanzen und Lebensmittel die Ernährung der wachsenden Weltbevölkerung nicht sicherstellen könne, wird von interessierter Seite noch immer vertreten.

Wir können daraus lernen, dass die fixe Idee universaler Gesetzmäßigkeiten eher zu Vorstellungen einer (u. a.) ökonomischen Vernunft führt, die nur eindeutige Handlungsempfehlungen kennt und keine Alternativen, während eine Wahrnehmung kultureller Unterschiede darüber informieren kann, dass es möglich ist, so oder auch anders vorzugehen. Der Ökonom Klump hofft, nach dem Ende des globalen Systemgegensatzes könne die Erforschung unterschiedlicher Wirtschaftskulturen neue Schubkraft gewinnen: „An die Stelle des Konfliktes zwischen Markt und Plan ist damit heute der Weltmarkt-Wettbewerb zwischen unterschiedlichen Wirtschaftskulturen getreten; die Wirtschaftskulturforschung ist aufgefordert, das Erbe der traditionellen Wirtschaftssystemforschung anzutreten.“ (Klump 1996: 11)

Damit bestünden gute Chancen, das mit dem Weltbild des 18. Jahrhunderts verbundene ökonomische Menschenbild zu überwinden. Das war (und ist) ja keineswegs so wertfrei, wie es sich gab (und gibt). „Dieses Bestreben, einerseits die Wirtschaft als Prozess menschlichen Handelns zu beschreiben, andererseits nach dem Vorbild der Naturwissenschaften eine objektive, wertfreie Wissenschaft zu formulieren, bringt als logisches Atom für die Modellierung einen Akteur hervor, der nicht handelt, sondern sich nur nach bestimmten, objektiv beschreibbaren Funktionen verhält. Die Ersetzung des Handelns – das immer auf bewusste Prozesse und Werte bezogen bleibt – durch ein Verhalten erlaubte die Formulierung einer scheinbar wertfreien Wissenschaft.“ (Brodbeck 2011: 47) Brodbeck klärt auch auf, dass eine solche Wissenschaft bei näherem Hinsehen alles andere als wertfrei ist: „Zudem ist die Reduktion menschlichen Handelns auf ein Verhalten – mit dem Ziel der Objektivität und Wertneutralität – *in sich* ein Werturteil.“ (ebd.)

Dass Wirtschaften eine an sich wertfreie Veranstaltung sei, vertraten nach dem Zweiten Weltkrieg sogar diejenigen, die unter dem Begriff der Sozialen Marktwirtschaft auf der Ebene der Wirtschaftsordnung versuchten, aus den vorherigen Katastrophen zu lernen, weil diese doch auch das Resultat ungezügelter ökonomischer Prozesse waren: „Wirtschaften an sich ist frei von moralischem Gehalt.“ (Erhard/Müller-Armack 1972: 54) Schon zu dieser Zeit vertretene Positionen wie jene von Röpke, „dass die Konkurrenzwirtschaft ein Moralzehirer ist und daher Moralreserven außerhalb der Marktwirtschaft voraussetzt“ (Röpke 1942: 88), konnten sich nicht durchsetzen.

Mit Blick auf die heutigen Verhältnisse von Finanzkrise, Klimawandel, Bedrohungen der Welternährung und Konsumismus als Zeitkrankheit gibt es keine vernünftige Möglichkeit mehr, ein so naives und zuversichtliches Bild des von Werten und Normen entlasteten ökonomischen Interesses zu pflegen, wie sich große Geister des 18. und 19. Jahrhunderts das ausgedacht haben. Die Gier so mancher Banker und Börsianer, aber auch trotz Missmanagement auf Boni zielender Unternehmensmanager lässt die damalige Hoffnung, hier setze sich ein ruhiges Interesse gegen die bösen Leidenschaften durch, nicht mehr zu. Die Tatsache, dass sich („Globalisie-

rung“) das westlich-abendländische Wirtschafts- und Lebensmodell inzwischen über die ganze Erde ausbreitet, ändert trotzdem daran, dass es ein besonderes ist, zu dem es Alternativen geben kann, nicht das Geringste.

Die Vereinigten Staaten von Amerika mit ihrer schrecklich hohen Quote von Gefangenen und Armen pro Kopf der Bevölkerung, das daran gemessen anders und besser da stehende Deutschland, Südafrika und Japan allesamt auf den Nenner kapitalistischer Marktwirtschaften zu bringen, erklärt gar nichts. Die Aufdeckung der Unterschiede unterschiedlicher Wirtschaftskulturen hingegen kann Aufklärung liefern, darüber, warum etwas so ist, wie es ist, und darüber, wie man was anders machen könnte, genau wie die Aufdeckung der Unterschiede unterschiedlicher Unternehmenskulturen darüber informieren kann, warum sich die Beschäftigten einer Firma wohler fühlen als die einer anderen, oder warum die eine Unternehmung leistungsfähiger ist als die andere.

Moral und Ethik sind damit noch nicht im Spiel. Zwar können wir sagen, dass kulturelle Orientierungen, die den gesellschaftlichen Praktiken individueller wie kollektiver Akteure zugrunde liegen, als Alltagsmoralen bezeichnet werden können. (vgl. Pfriem 2011a: 368 ff.) Die Abgrenzung des Ethisch-Moralischen von beschreibbaren, also nicht unbedingt ausdrücklich zu bewertenden kulturellen Orientierungen ergibt sich aber erst durch entsprechende normative Bedeutungszuweisungen. Wir folgen hier der philosophischen Definition von Ulrich Steinvorth: „Moral ist die Gesamtheit der Regeln, nach denen Menschen...ihre Handlungen und möglichen Wollensobjekte auch außerhalb und unabhängig von Theorie und Reflexion als gut oder böse, richtig oder falsch bewerten und in eine mehr oder weniger konsistente Präferenzskala bringen. Ethik ist eine Theorie der Moral, die die Regeln der Moral zu formulieren, allgemein verbindliche von nicht allgemein verbindlichen Regeln zu rechtfertigen oder begründen sucht...In diesem Sinne geht Moral der Ethik voraus und kann es keine Ethik ohne Moral, wohl aber Moral ohne Ethik geben.“ (Steinvorth 1990: 207)

1.3 Merkmale und Herausforderungen der heutigen Wirtschaftsgesellschaft

Als vor etwas mehr als zwei Jahrzehnten die Mauern in Europa fielen und das implodierte, was sich immer noch auf die gesellschaftstheoretische Tradition von Marx und Engels bezog, war nicht nur die Euphorie groß, sondern auch das Denken sehr verbreitet, nun eröffne sich für die Menschheit eine neue Etappe frei von Krisen, Kriegen und Zusammenbrüchen. Manche schwärmten gar vom „Ende der Geschichte“ (Fukuyama 1992). Rund zwanzig Jahre später ist ein anderes Bild zu zeichnen:

- Die Welt hat die seit 1945 größte Wirtschafts- und Finanzkrise erlebt, und es wird weiter gestritten, ob diese denn nun überwunden sei.
- In einer schwer auflösbaren Gemengelage von wirklichen (historisch erklärbaren) Risiken und politisch-weltanschaulichen Konstruktionen sehen sich insbesondere die Länder, die als früh industrialisierte für den westlich-kapitalistischen Weg stehen, dem Phänomen der Gefahr von islamistischem Terror gegenüber.

- Die globalen Klimaveränderungen, die unter dem auf den ersten Blick harmlosen Begriff Klimawandel analysiert werden, könnten im Laufe des 21. Jahrhunderts ein Ausmaß annehmen, das mehr als andere Krisen der bisherigen Geschichte der Menschheit deren evolutorischen Fortgang ernsthaft in Frage zu stellen droht.
- Im Jahr der Abfassung dieses Textes hat sich in Japan eine Atomkatastrophe ereignet, die sinnbildlich wie handfest und konkret für das Erfordernis steht, jenen energiewirtschaftlichen Pfad, dem einmal die größte Zukunftsfähigkeit nachgesagt worden war, möglichst schnell zu verriegeln und aus der Welt zu schaffen.

Die vier genannten Beschreibungselemente werfen ein kritisches Licht auf viele Versuche, die Entwicklungsdynamik moderner Gesellschaften angemessen auf den Begriff zu bringen. Weil Sozialwissenschaften aus verständlichen Gründen zur Reduktion von Komplexität neigen, hatte die Idee, die moderne Gesellschaft mit dem Singular „Kapitalismus“ zu markieren, faszinierende Strahlkraft weit über diejenigen hinaus, die diesen Begriff mit den wesentlichen Annahmen der Analyse und politischen Theorie von Marx und Engels verbanden. Ob affirmativ wie bei Adam Smith (1776) oder grundsätzlich kritisch wie bei Marx und Engels (1964), hieß und heißt die mitlaufende Suggestion eines solchen theoretischen Vorgehens, Gesellschaft im Wesentlichen auf ein Prinzip oder eine Triebfeder zurückzuführen und auf diese Weise gesellschaftliche Dynamik und gesellschaftlichen Fortschritt erklären zu können.

Bereits die Marxsche „Kritik der Politischen Ökonomie“ (Marx 1967) führte mindestens drei unterschiedliche Stränge der Kritik zusammen, nämlich:

- die Figur des (über politische Auseinandersetzung aufzuhebenden) Privateigentums an Produktionsmitteln,
- den daraus resultierenden gesellschaftlichen Antagonismus sozialer Klassen, sowie
- den dem Kapital innewohnenden Drang, ja Zwang zur permanenten Verwertung des Werts (was seit kurzem intensiver denn je als systemischer Zwang zu wirtschaftlichem Wachstum diskutiert wird). (vgl. Jackson 2011)

Darüber hinaus lassen sich freilich weitere Charaktermerkmale feststellen, die sozialtheoretisch mit dem Singular Kapitalismus in Beziehung gebracht werden:

- die Verselbständigung der Finanz- gegenüber der Realwirtschaft als Resultat der Giralgeldschöpfung, die als moderne Alchemie insbesondere in der deutschen Diskussion mit der Geschichte von Goethes Faust verknüpft wird (Binswanger 2005), sowie
- die mit der Geldform verbundenen gesellschaftlichen In-Wert-Setzungen bzw. Entwertungen.

Wie in 1.1 gezeigt, bedurfte es eben eines längeren historischen Prozesses (Hirschman 1987), um „das Ökonomische“ im Ergebnis einer „Great Transformation“ (Polanyi 1978) zu etwas werden zu lassen, das erstmals in der menschlichen

Geschichte sich als Motor gesellschaftlichen Fortschritts selbst genügen und nach identifizierbaren Gesetzmäßigkeiten funktionieren können sollte. Das heißt, während bestimmte Zusammenhänge als ökonomisch nicht relevant entwertet wurden, fand gleichzeitig die Entkopplung anderer Prozesse vom gesellschaftlichen Zusammenhang und deren Priorisierung und Homogenisierung unter rein ökonomischen Gesichtspunkten statt.

Eine fundamentale Dimension, in der die Great Transformation gegenüber dem vorherigen Wirtschaften eine neue Qualität hervorgebracht hat, wird von uns wegen ihrer Bedeutung allgemein und auch für den folgenden Text an den Schluss dieser Merkmalsdefinitionen gestellt: die Veränderung der ökologischen Umwelten, die auf Grund der oben angesprochenen Entwertung und Entkopplung nun ein vorher nicht gekanntes Tempo, ein vorher nicht gekanntes Ausmaß und eine vorher nicht gekannte Eingriffstiefe erreicht hat (vgl. Reichholz 2008), bis hin zu der Konstellation zu Beginn des 21. Jahrhunderts, in der mit dem Klimawandel der evolutorische Fortgang der Gattung Mensch in dieser Weise erstmals ernsthaft bedroht ist (Dyer 2008).

Um die wirkliche Dynamik der modernen Wirtschaftsgesellschaften einigermaßen verstehen zu können, scheint es uns nicht hilfreich, alles auf einen begrifflichen Nenner bringen zu wollen. Ausgehend von Eisenstadts Grundidee der *multiple modernities* (Eisenstadt 2007) plädieren wir dafür, miteinander verflochtene, aber durchaus getrennt wahrnehmbare Prozesse moderner Entwicklung zu analysieren wie etwa Technisierung, Verwissenschaftlichung, Beschleunigung, Subjektivierung und Medialisierung (vgl. Antoni-Komar/Pfriem 2010: 221).

Damit artikulieren wir auch Zweifel an solchen Theoriebildungen, die von einem quasi-imperialistischen Übergriff „des Ökonomischen“ auf alle anderen gesellschaftlichen Teilbereiche ausgehen, weil ein so pauschal verstandenes „Ökonomisches“ die qualitativen Besonderheiten verschiedener Bereiche und Entwicklungen eher verbirgt. Konsequenterweise führt ein solcher, auf weitere Differenzierung verzichtender Begriff „des Ökonomischen“ auch zu der Befürchtung, dass alle kulturellen Veränderungen vom „kapitalistischen System“ vereinnahmt werden. Deshalb artikulieren wir ebenfalls Zweifel an solchen Theoriebildungen, die davon ausgehen, dass der Kapitalismus die Kritik seiner Kritiker immer zuverlässig inkorporiert (Boltanski/Chiapello 2003) und dazu in der Lage ist, sich quasi permanent an Veränderungen aller Art anpassen zu können.

Wir sprechen übrigens von modernen Prozessen oder von Entwicklungsprozessen der modernen Wirtschaftsgesellschaften, um den Begriff „Modernisierungsprozesse“ zu vermeiden. Wie eine Reihe anderer Begriffe in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften auch haben die „Modernisierungsprozesse“ den unangenehmen Nebeneffekt, die – in diesem Fall positive – normative Konnotation gleich mitzuliefern und eine andere Sicht der Dinge auf diese Weise zu verhindern. Das wollen wir vermeiden, weil eine wichtige übergreifende Gemeinsamkeit dieser Prozesse in ihrer *Ambivalenz* besteht: ihre Untersuchung kann uns nämlich helfen, nachzuvollziehen, warum „der Kapitalismus“ in den letzten zwei Jahrhunderten weltweit dermaßen so erfolgreich war, dass es dazu überhaupt keine Alternative mehr

zu geben scheint. Alle diese Prozesse zeichnen sich nämlich dadurch aus, dass sie von breiten Bevölkerungskreisen der betroffenen Weltregionen bis weit in das 20. Jahrhundert als deutliche Verbesserung ihrer Lebensqualität empfunden werden konnten. Und eben dies scheint sich in der jüngeren Vergangenheit geändert zu haben: die Schattenseiten der Prozesse (Entmündigung, Überforderung usw.) treten immer deutlicher zutage.

Fortgang von Evolution ist mit qualitativ als solcher zu bewertender Höherentwicklung allerdings nicht unbedingt identisch zu setzen. Das wäre schon von Charles Darwin zu lernen, der im Gegensatz zur verbreiteten Rezeption seines Werkes ein heftiger Kritiker menschlicher Arroganz und Überheblichkeit war (vgl. Engels 2009: 308 ff.) und bereits 1874 in seinem Buch über die Abstammung des Menschen formuliert hatte: „Aber wie groß der Unterschied zwischen den Seelen der Menschen und der höheren Tiere sein mag, er ist doch nur ein gradueller und kein prinzipieller.“ (Darwin 2002, 160)



Abb.: 1.3 gradueller Unterschied zwischen Mensch und Tier.

Bündelt man die obigen Beschreibungen der heutigen Verhältnisse nun zu einem gleichsam evolutionstheoretischen Befund, so besteht dieser im Kern gerade darin, die Fortschrittsgeschichte in Zweifel zu ziehen. Hans Jonas hatte als „Prinzip Verantwortung“ schon 1979 (Jonas 1979) die Maxime formuliert, dafür zu sorgen, dass es mit der Menschheit überhaupt weiter gehe. Die Erosion des Fortschrittsglaubens erfolgt jedenfalls als Folge von Desillusionierungen hinsichtlich der besonderen Rolle und Fähigkeiten des Menschen im Evolutionsgeschehen. Die kulturelle Evolution baut auf der natürlichen im Sinne von vormenschlicher Evolution auf, ist aber offenkundig *fähig* geworden, sich selbst und diese vielleicht auch *nachhaltig* zu zerstören. Wenn wir heute über die Zukunft des Menschen nachdenken, müssen wir uns also den anthropologischen Selbstüberschätzungen stellen, die mit den Gesellschaftstheorien des 19. und 20. Jahrhunderts in der Regel verbunden waren.

Das Missverständnis, Evolution mit Höherentwicklung gleichzusetzen, ist nicht nur umgangssprachlich verbreitet. Es scheint deshalb ratsam, auch begrifflich die Möglichkeit zu eröffnen, kulturelle Degradationsprozesse als solche bezeichnen und verstehen zu können. Daraus ergibt sich der Vorschlag, solche Prozesse auf

der Mikroebene als *Involution*, auf der Makroebene als *Devolution* kenntlich zu machen. (vgl. zu diesen gedanklichen Zusammenhängen auch Gray 2010, insbesondere 166 ff.)

Das zeigt sich auch am *Konsum*, nämlich seiner Rolle als Faktor von wirklichem oder nur scheinbarem Fortschritt. „De gustibus non est disputandum“ (Becker/Stigler 1977) zielt als Diktat ökonomischer Theorie auf das Verbot qualitativer Kritik an gegebenen Präferenzen im Felde der Wissenschaften, um dem Steigerungsspiel von Produktion und Konsum als bloß quantitativem den Raum zu überlassen. Immer mehr Konsum bzw. vorgelagert immer mehr käuflicher Erwerb von Konsumgütern wird in diesem Kontext, der Kriterien qualitativer Kritik nicht erlaubt, zum Ausdruck ökonomischen und damit gesellschaftlichen Fortschritts. Eigentlich entgegen der Behauptung, dass der Kauf von Gütern und Dienstleistungen der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse diene und somit diese das Ziel sei, wird im Rahmen von Untersuchungen des Konsumklimas eben dieses Konsumklima immer dann als besonders positiv eingeschätzt, wenn viel gekauft wird bzw. gekauft werden will (die Befriedigung der Bedürfnisse also gerade noch nicht erreicht ist).

In diesem bloß quantitativen Verständnis (das der Logik des immer mehr verpflichtet ist) ist die moderne Gesellschaft eine Gesellschaft, die auf permanenten Wandel eingestellt ist (vgl. Schulze 2003, insbesondere S. 97 ff.). Offenkundig verlangen die heutigen ökonomischen, ökologischen und sozialen Verwerfungen aber nach qualitativen Veränderungen, die mit diesem herkömmlichen Verständnis von Wandel nicht erbracht werden können.

Wenn bei Smith (1776) als theoretischem Wegbereiter der modernen kapitalistischen Wirtschaftsgesellschaft nach der Natur und den Gründen des Wohlstands der Nationen gefragt wird, dann in der sicheren Gewissheit, dass dieser zunimmt (und dafür die Mechanismen aufgedeckt zu haben). Soziologisch lässt sich dies als *Steigerungslogik* charakterisieren: „Was die Moderne von anderen Zeiten unterscheidet, ist die soziale Organisation der Steigerungslogik zu einem Spiel. In endlosen Ketten sozialer Episoden treiben sich die Akteure dazu an, immer neue Möglichkeiten zu schaffen.“ (Schulze 2003: 84). „Die beste aller Welten“ (Schulze 2003) schien ein für alle Mal da.

Ebenfalls eines der zentralen weltanschaulichen Elemente der Moderne besteht darin, dass vom Menschen ausgegangen und alles auf den Menschen zurückgeführt werden sollte – Welsch (2011) hat kürzlich auf die entsprechende Proklamation des anthropischen Prinzips durch Diderot in seinem 1755 verfassten und 1796 veröffentlichten „Nachtrag zu Bougainvilles Reise“ hingewiesen. Es ist nichts weniger als das „Projekt Mensch“, das angesichts der heutigen Krisenerscheinungen auf der Kippe steht.